

gorisierung und De-Kategorisierung bzw. Dekonstruktion¹ der Differenzkategorien ›Behinderung‹ und ›Migration/Flucht‹ von großer Bedeutung sein:

- Inwiefern nehmen die Forschungspartner*innen bestehende Fremdzuschreibungen wie ›Flucht-/Migrationshintergrund‹ und/oder ›Behinderungen‹ als determinierend für das Erleben von Diskriminierung und Ausgrenzung aber auch damit verbundene Unterstützungsmöglichkeiten beim Zugang zu Erwerbsarbeit subjektiv wahr?
- Kategorisieren sich selbst als ›BIPoC‹, ›be-hindert‹, ›benachteiligt‹ und/oder ›migriert‹ bzw. ›geflüchtet‹?
- Wie gehen sie mit erlebten Erfahrungen von Diskriminierung und Ausgrenzung um?
- Welche Handlungsstrategien und Bewältigungsressourcen entwickeln sie im Umgang mit intersektionalen Zugangs- und Teilhabebbarrieren auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt?

Aufgrund der mangelnden Einbeziehung von lebensweltlichen Perspektiven von BIPoC mit Behinderungserfahrungen in bisherigen Untersuchungen wurden innerhalb des Forschungsprozesses subjektive Wahrnehmungen, Erfahrungen und verkörpertes Wissen der Forschungspartner*innen in Bezug auf bestehende Zugangs- und Teilhabebbarrieren sowie ihre Umgangsstrategien und Bewältigungsressourcen besonders berücksichtigt (siehe dazu Unterkapitel 4.3).

4.2 Forschungsdesign und empirischer Prozess

Vor dem Hintergrund der vielfältigen empirischen Erfahrungen anderer Forschungsstudien (siehe dazu u. a.: Afeworki Abay & Engin, 2019; Gag & Weiser, 2017; Otten, 2019; Puchert et al., 2013; Schrötle et al., 2013; Westphal et al., 2023) erweist sich die partizipative Forschungsstrategie als besonders geeignet, um die Betroffenen in den gesamten Prozess des empirischen Projekts aktiv einzubinden und somit ihre subjektiven Wahrnehmungen und Deutungen von Diskriminierung und Teilhabe an Erwerbsarbeit in den Vordergrund der empirischen Datenanalyse zu stellen. Ein besonderes Augenmerk in der Konzeption und Umsetzung des partizipativen Forschungsprozesses der vorliegenden Arbeit liegt darauf, sowohl Zugangs- und Teilhabebbarrieren anhand der lebensweltlichen Perspektiven der beteiligten Forschungspartner*innen als auch entsprechende Umgangsstrategien und Bewältigungsressourcen gemeinsam herauszuarbeiten.

Für den Feldzugang wurden verschiedene *Stakeholder*² (z.B. Migrant*innenselbstorganisationen, Behindertenselbstorganisationen etc.) sowie Mitarbeiter*innen der jeweiligen Institutionen und Einrichtungen (wie z.B. pädagogische Mitarbeiter*innen,

1 Mehr zum grundsätzlichen Spannungsfeld zwischen Kategorisierung und De-Kategorisierung bzw. Dekonstruktion innerhalb der deutschsprachigen Inklusionsforschung siehe: (Boger, 2019a; Budde & Hummrich, 2015a; Rendtorff, 2015; Trescher, 2018; Walgenbach, 2018b).

2 Unter Stakeholder werden in diesem Zusammenhang alle im jeweiligen Forschungsprozess beteiligten Personen, Communities sowie Akteur*innen aus der Praxis verstanden, die ein berechtigtes Interesse an der untersuchten Forschungsfrage haben und von dieser direkt oder indirekt betroffen sind (von Unger, 2014a, S. 40).

Bundesagentur für Arbeit, Beratungsstellen der sog. Behindertenhilfe und Migrationsarbeit und Einrichtungsleiter*innen der WfbM) als *Gatekeeper*³ einbezogen, um eine möglichst breite Heterogenität der Forschungspartner*innen adäquat abbilden zu können. Dieser Feldzugang war für den partizipativen Forschungsprozess insofern besonders erfolgsversprechend, da die Stakeholder eine Veränderung anstreben und zu einer Zusammenarbeit bereit sind (von Unger, 2018a, S. 178), die Gatekeeper ihrerseits besondere Zugänge vermitteln können. Diese Kooperation erforderte jedoch zunächst eine breite Netzwerkarbeit, da eine vertrauliche Zusammenarbeit mit den beteiligten Akteur*innen aus Communities und Praxis nicht immer selbstverständlich ist.

Da in den bestehenden empirischen Studien zu (Miss-)Erfolgen im Kontext der Teilhabe auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt überwiegend professionelle Akteur*innen befragt wurden, stand innerhalb der vorliegenden Arbeit dieser Zugang nicht im Vordergrund. Vielmehr wurde als entscheidendes Forschungselement, in Anlehnung an Hella von Unger (2014a), ein partizipativer Forschungsansatz kontinuierlich angestrebt. In diesem Zusammenhang wurde hier nicht *über* und auch nicht *für*, sondern während des gesamten Forschungsprozesses *mit* den Betroffenen »so inklusiv wie möglich« (Kremsner, 2017, S. 138ff.) geforscht.

Zu den Limitationen dieses Anliegens innerhalb des Forschungsprozesses der vorliegenden Arbeit siehe insbesondere Unterkapitel 6.3). Die beteiligten Forschungspartner*innen wurden im gesamten Forschungsprozess als »kompetente Experten in eigener Sache« (Theunissen, 2013, S. 45) anerkannt, denn sie sind Expert*innen der eigenen Lebenssituationen, Perspektiven und Handlungen (u.a.: Sigot, 2012, S. 155). Im Rahmen partizipativ-inklusive Forschungsansätze⁴ werden die beteiligten Forschungspartner*innen im gesamten Forschungsprozess gleichberechtigt einbezogen und als aktiv handelnde Subjekte anerkannt und wertgeschätzt (Flieger, 2009, S. 161). Denn die Betroffenen selbst wissen am besten, welche Strukturen sie an einer gleichberechtigten Teilhabe an den verschiedenen Bereichen der Gesellschaft behindern und welche Art von Unterstützungen sie benötigen, um an Erwerbsarbeit gleichberechtigt teilhaben zu können. In diesem Sinne war es notwendig, innerhalb des partizipativen Forschungsprozesses der vorliegenden Arbeit die Vergegenwärtigung von Widersprüchen und Spannungsfeldern gesellschaftlicher Inklusions- und Exklusionsprozesse im Kontext der Teilhabe an Erwerbsarbeit von BIPOC mit Behinderungserfahrungen zu ermitteln.

-
- 3 Als Gatekeeper gelten die im jeweiligen Forschungsfeld zu beteiligenden Akteur*innen aus der Praxis und Communities, die den Kontakt zu potenziellen Forschungspartner*innen herstellen. Somit nehmen Gatekeeper gerade in Bezug auf die sog. »Hard-to-Reach« also »schwer erreichbaren« bzw. »schwer befragbaren« Gruppen eine nicht zu unterschätzende Funktion ein »da sie in der Regel Schlüsselpersonen sind, die über ausgeprägte Kontakte mit externen Informationsquellen verfügen« (Afeworki Abay & Engin, 2019, S. 382).
 - 4 Inklusive Forschung wird als eine spezifische Variante partizipativer Forschung verstanden. In ihrem ursprünglichen Gedanken zielt inklusiver Forschung darauf ab, die herrschenden Essentialisierungspraktiken gegenüber Menschen mit Behinderungserfahrungen zu überwinden und mittels innovativer Zugänge subjektive Deutungen und Wahrnehmungen ihrer Lebenslagen zu erlangen (u.a.: Atkins & Duckworth, 2019; Buchner & König, 2011; Buchner et al., 2016; Goeke & Kubanski, 2012; Nind, 2009, 2014; Wacker, 2016).

Im Folgenden wird die partizipative Forschung als eine lebensweltnahe und emanzipatorische Forschungsstrategie diskutiert, die einen innovativen Zugang zu BIPOC mit Behinderungserfahrungen bietet und dabei hilft, aus der methodischen Sackgasse rauszukommen. Dabei werden einige Herausforderungen und Grenzen sowie Umsetzungsmöglichkeiten partizipativer Forschung im Kontext von Behinderung und Migration/Flucht diskutiert.

4.3 Partizipative Forschung

Unter der Annahme, dass ein Forschungszugang zu Menschen mit Behinderungserfahrungen mit den traditionellen Forschungsmethoden unmöglich sei, wurde diese Personengruppe nur selten Gegenstand empirischer Sozialforschung (zusammenfassend siehe dazu: Buchner et al., 2011; Buchner et al., 2016). Insbesondere Menschen mit sog. Lernschwierigkeiten wurden oft von einer aktiven Partizipation an Forschung weitgehend ausgeschlossen (u.a.: Buchner, 2008; Buchner et al., 2016; Flieger, 2009; Hagen, 2007; Kremsner, 2017; Schuppener et al., 2020; Wesselmann & Schallenberger, 2021). In ähnlicher Weise wird mit Verweis auf fehlende Verständigung aufgrund von hohen sprachlichen und soziokulturellen Barrieren von einem schweren Zugang zu den migrantisierten Communities ausgegangen (u.a.: Aden et al., 2019; Afeworki Abay & Engin, 2019; Korntheuer et al., 2021; Walter et al., 2007; Westphal et al., 2023). Dabei findet die Tatsache kaum Beachtung, dass viele marginalisierte Gruppen wie BIPOC mit Behinderungserfahrungen gerade aufgrund der sich wechselseitig verstärkenden Zugangsbarrieren von einer aktiven Forschungsteilnahme zumeist ausgeschlossen werden (siehe dazu u.a.: Afeworki Abay & von Unger, 2023; von Unger, 2018a; Wöhrer et al., 2021).

In diesem Zusammenhang wird der Ausschluss der beiden Personengruppen aus Forschungsprozessen sowohl innerhalb der Disability Studies (u.a.: Brehme et al., 2020; Hoffmann et al., 2018) als auch der Fluchtmigrationsforschung zunehmend kritisiert (u.a.: Aden et al., 2019; Afeworki Abay et al., 2021; Delic et al., 2022; Otten & Afeworki Abay, 2022; Römhild et al., 2017). Entsprechend wurde im Rahmen der vorliegenden Arbeit die gängige Annahme der sog. ›Hard-to-Reach‹⁵ Gruppen nicht nur kritisch hinterfragt, sondern ausgehend von den vielfältigen Zugangsbarrieren an der Schnittstelle Behinderung und Migration/Flucht verschiedene Umsetzungsmöglichkeiten eines partizipativen Forschungsprojekts herausgearbeitet, um eine verbesserte Erreichbarkeit und aktive Forschungsteilnahme von BIPOC mit Behinderungserfahrungen gewährleisten zu können. Hierfür bieten partizipative Zugänge an, Forschung nicht »über Menschen und auch nicht für Menschen, sondern Forschung mit Menschen« (Bergold & Thomas, 2010, S. 333) zu betreiben.

Diesbezüglich hebt von Unger (2014a) ebenfalls die Wichtigkeit der aktiven Beteiligung von marginalisierten Communities hervor: Durch den partizipativen Prozess sollen die sozialen Wirklichkeiten gemeinsam erforscht, neu begriffen und beeinflusst wer-

5 Methodologische Reflexionen über die machtvollen Konstruktionen gegenüber der sog. ›Hard-to-Reach‹-Gruppe finden sich im Beitrag von Afeworki Abay und Engin (2019). Partizipative Forschung: Machbarkeit und Grenzen. Eine Reflexion am Beispiel der MiBeH-Studie.